

Gedichte von Clara Stern

Autor(en): **Beran, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gegen den noch leise ziehenden Wind stemmend, zeichnete er weiter . . . Der zweite und dritte Tag auf dem Jaunpaß glich dem ersten auf ein Haar. Sobald die Sonne kam, ließ Senn Jagstarten und Witzeerzähler beim Wein und stapfte gegen die Winteregg — und eines Tages hatte er dem tollen, manchmal geradezu unflätigen Winterwetter ein seltsam sonniges, frohsinniges Winterbild abgejuxt. Wir geben es hier als Kunstbeilage wieder. Und immer, wenn ich das Bild sehe, fällt mir der im eben stille werdenden Schneesturm dahinwandernde Maler ein, und ich weiß wieder, daß Kunst nichts anderes ist als der Fleiß, mit dem man hinter dem schlechten Wetter her ist, um ihm ein bißchen Sonne abzujuxen . . .

Soll ich Ihnen nun auch die Geschichte der andern Bilder erzählen? Daß mich das Mäuslein beiße und Sie mich langweilig finden; denn es käme ja immer auf dasselbe hinaus: auf die Freude an Sonne und Licht, am lebendigen Augenblick und an der frisch draufloschaffenden Arbeit. Aber Sie wünschen, daß ich von der Person des Künstlers rede. Nun denken Sie sich einen Menschen, der vor ungefähr fünf- unddreißig Jahren irgendwo im Basel-land zur Welt kam, die Schulen durchlief,

Dekorationsmaler lernte, vier Jahre in Deutschland mit Anstreichen sein Brot verdiente, nach Bern heimkehrte, dort die Kunstgewerbeschule besuchte, dann für ein Jahr nach Paris ging und seither wieder in Bern malt. Wenn Sie sich das alles denken oder im Künstlerlexikon nachlesen, so können Sie damit noch sehr wenig anfangen. Drum ist's viel besser, Sie sehen sich Traugott Senns Bilder an, und daraus wird Ihnen ein Mensch entgentreten, der, wie ich schon sagte, mit frohen, offenen Augen die Welt anschaut und sie in den Farben malt, in denen seine Berner Kunstgenossen malen. Wenigstens auf den ersten Blick will dem so scheinen; trotzdem werden Sie erkennen, daß, obschon Senn immer treu Schritt hielt in dem kraftvollen Marsch der Berner Künstlergruppe, er doch als Eigener gewertet werden muß und daß seine rein malerische Entwicklung bei aller Farbigkeit die entschiedene Neigung zeigt, feiner und intensiver zu werden. Eine gewisse Impulsivität, die ihm manchmal die Selbstkritik etwas dämpft, macht Senn zum vortrefflichen Aquarellisten. Die Aufmerksamkeit, die Traugott Senn neuerdings im Ausland findet, ist durchaus verdient.

Jakob Bühler, Bern.

Gedichte von Clara Stern*).

Mutter, wie eine Feuerstelle im Winter, so bist du.
 Wärme strahlst du und Licht; da kommen die Fröstelnden alle,
 Rücken den Schemel und neigen das nebelgefeuchtete Haar dir,
 Neigen die nachtumdunkelten Augen begierig der Flamme.
 Froh dann erhellst du den Raum und lösest die zitternden Glieder,
 Festliche Wärm' auspendend und Ruhe und herzliche Labfal.
 Siehe, dann weitet die Brust und atmet vertrauter der Fremdling,
 Hebt, dem Frost die Seele durchschauert, himmlisch gestillt dir
 Nun erquickteren Blick, glanzvolleren hoffend entgegen.
 So entläßt du sie freundlich; doch leise regt in den Angeln
 Schon sich wieder das Tor, und neu belebt sich die Halle.
 Aber stets sind wie zuvor die mächtigen Stämme geschichtet,
 Festliche Wärm' auspendend und Licht und herzliche Labfal —
 Mutter, wie eine Feuerstelle im Winter, so bist du . . .

Das ewige, niemals restlos sich erfüllende Glückverlangen eines durchaus künstlerischen Menschen klagt seine feinen Weisen, läßt hörbar werden, wenn das Leben so manchen Zweigspiz knickt, und verschenkt aus dem kostbaren Gut eigener Trauer mit leisem Verzicht Trost an die Mitwelt. Blumen zarter Empfind-

samkeit in den sinnig gebundenen Ranken. Blumen und in kluger Erkenntnis gereifte Früchte. Viel Zwiesprache mit sich selbst tut sich kund. Eine Zagheit, wie gütevoller Ernst sie hervorbringt, und jedes Emporragen steht überhütet von Selbstbescheidung. Auch von golden-

*) Zürich, Rascher & Cie., 1916.

erlebtem Mutterglück jubelt ein heller Reim. Ueber allem andern groß wie ein Schmerz wölbt sich die Liebe zur

Mutter. Und darin lebend das überhoch gesteckte Pflichtziel eigenen, voll Sinn getragenen und erfüllten Muttertums.

Felix Beran, Zürich.

Spielleute im alten Zürich.

Im Lande ist Frieden. Kaufmann und Handwerker sind zu Wohlstand gekommen, und dieser hat sich mit seinen Berufsgenossen zu einer Zunft vereinigt. Nach des Tages Arbeit halten die verschiedenen Zünfte ihre Abendmahlzeit gemeinsam ab. Man ist gut und trinkt noch besser und ist fröhlicher Laune. Das hat aber auch schon ein Spielmann, der im Hofe oder vor der Türe stand, bemerkt. Er hat die günstige Gelegenheit abgewartet, und nun tritt er ein: „Herren,“ beginnt er, „wollt ihr, daß ich euch erzähle, was in Mailand geschah?“ Man erlaubt es ihm. Er erzählt eine Geschichte, und am Schlusse kommt für ihn die Pointe: „Zu End ist die Geschichte mein. Darf ich wohl bitten um den Wein?“ Die Handwerker sind mit dem Erzähler zufrieden und schenken ihm gern das Verlangte. Vielleicht noch mehr, als er erwartete, und deshalb fährt er fort: „Herren, hört eine neue Mär!“ Hat der Jongleur seine Sache auch diesmal gut gemacht, so gestattet man ihm, am nächsten Abend wieder zu kommen. Und hält man gar ein Fest ab, so muß noch mehr für genügende Unterhaltung gesorgt werden, und drei, vier Spielleute finden Zutritt.

Auch der Pöbel kommt zu seinem Teil. Auf Kreuzwegen oder in der Straßenecke steht ein Mann. Er muß etwas Außergewöhnliches an sich haben. Sei es im Gesichtsausdruck oder an den Kleidern, oder vielleicht läutet er gar mit einem Glöckchen. Kurz, ein Haufe erkennt ihn als Jongleur und scharrt sich um ihn. Die Menge wird immer größer und größer; man kann sich ihren Lärm vorstellen. Der Spielmann

hält sein Auditorium für zahlreich genug und läßt seine Stimme ertönen: „Nun schweigt und höret zu!“ Die Menge lauscht vergnügten Herzens. Die Geschichte ist beendet, und der Jongleur geht ans Einfassieren. Die Hintersten drücken sich so schnell als möglich, und der Haufe wird immer kleiner. Wohl oder übel muß der Geldbeutel der Vordersten etwas leiden — nicht allzustark; denn hat der Jongleur von einem nur eine kleine Kupfermünze erhalten, so ist er schon zufrieden.

Schlimmer als noch heute die Zigeuner, zogen so im Mittelalter die Jongleure oder Spielleute von Stadt zu Stadt und von Land zu Land und vergnügten mit ihren Erzählungen, mit ihren Liedern, mit dem Klang der noch sehr primitiven Instrumente und nicht minder mit ihren



Erugott Senn, Bern.

Damenbildnis (1915).